



«Trost, der nicht trügt, sondern trägt?»

Professor Dr. Volker Weymann, 08.09.2011

«Anstösse aus Philosophie und Literatur»

In der Antike und Spätantike war «Trost» in der Tat ein relevantes Thema der Philosophie.

Mit der Neuzeit dagegen wurde «Trost» nicht zuletzt zu einem Gegenstand (auch philosophischer) Religionskritik.

Im Blick auf die Kontroverse, inwiefern «Trost» allzu leicht vertröstet, in anderer Variante aber getrost werden lassen könnte, bietet das Gespräch zwischen philosophischen Voten und Stimmen aus der Literatur interessante Anstösse.





Volker Weymann, Prof. Dr., 1941 geboren, studierte Theologie (und Philosophie) in Heidelberg, Zürich, Tübingen. Nach der Zeit zu Anfang einer Neubaugemeinde in Sindelfingen-Eichholz war er ab 1968 Assistent an der Universität Zürich bei Prof. Dr. Gerhard Ebeling, bei dem er in Systematischer Theologie promovierte. Ab 1974 konnte er die Deutschschweizerische Arbeitsstelle für evangelische Erwachsenenbildung aufbauen und leiten - u.a. mit Projekten ökumenischer Bibelarbeit und dem Evangelischen Theologiekurs für Erwachsene. Aufgrund der Habilitation 1983 wirkte er zudem als Dozent für Praktische Theologie an der Universität Zürich. Auf 1994 wurde er von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands berufen zum Rektor des Theologischen Studienseminars in Pullach bei München. Hier war seine Aufgabe die theologische Fortbildung mit Pfarrerinnen und Pfarrern aus evangelischen Kirchen in Deutschland wie aus dem Ausland. Seit 2006, wo für ihn die Lebensphase des Ruhestandes begonnen hat (mit mancherlei Aufgaben in Freiburg, an andern Orten in Deutschland wie auch im Ausland), lebt er mit seiner Frau in Freiburg / Breisgau.



Volker Weymann

**Trost, der nicht trügt, sondern trägt? Anstöße aus Philosophie und Literatur:
Vortrag am 8.9.2011 in der Reihe „gemeinsam denken“
am Monte Verità / Ascona:
Überblick als Gliederung mit einigen Pointen und Zitaten**

Wie wird sich das Verhältnis zwischen Philosophie und Literatur darstellen? Dazu eine kühne Pointe mit einer aus meiner Sicht analogen Bemerkung von Friedrich Dürrenmatt zum Verhältnis zwischen Dramaturgie und Wissenschaft im Umgang mit Konflikten. Er schrieb im Jahre 1965: „Ich glaube an eine natürliche Arbeitseinteilung der menschlichen Gesellschaft. In ihr hat der Schriftsteller und mit ihm der Schauspieler den Menschen in seinen Konflikten sichtbar zu machen ..., der Denker, in welcher Form er sich auch präsentiert, hat die Probleme des Menschen zu finden und als Probleme zu lösen, die Menschheit braucht beide Darstellungsweisen, die denkerische als Vorschlag zur Lösung ihrer Konflikte, die künstlerische als Warnung, in ihren Lösungsversuchen nicht unmenschlich zu werden.“

1. Trost – fast ohne Widerlager?

Hier soll vor allem das Werk des Boethius in den Blick kommen, das den Titel „Consolatio Philosophiae“, also „Trost der Philosophie“ trägt. Boethius hat dies etwa im Jahre 524 n.Chr. wohl bei Pavia vermutlich im Kerker geschrieben. Dies wurde (neben Augustins Konfessionen) zum berühmtesten Werk der spätantiken lateinischen Literatur und gewann - immer neu abgeschrieben und kommentiert - starke Wirkung im Mittelalter.

Um schließlich knapp die Gesamtbewegung der Consolatio Philosophiae zu skizzieren: Da die Klagen gleich zu Anfang verscheucht waren, unausweichliches Leid in ein Urteils- und Erkenntnisproblem verwandelt wurde, Einwände argumentativ überwunden zu weiteren Einsichten führten, - und schließlich der spekulative Aufschwung von irdischen Fesseln löst, ja auf himmlische Höhen führt, um dank göttlicher Vernunft den wahren Überblick zu gewinnen, vollzieht sich, was als philosophischer Trost dargeboten wird, in immer weiterer Überbietung der gegebenen Notsituation, deren angeblich unsachgemäßer Beurteilung und also von Erfahrungen, die zur Suche nach Trost herausforderten, - somit fast ohne Widerlager.

Um vor der nächsten Etappe unserer Überlegungen nur anzudeuten, welche Brücke aus der Spätantike und dem Mittelalter in die Neuzeit wie unsere Gegenwart führt, so ist dies knapp gesagt der Umgang mit der Sinnfrage. Damit wird die Frage akut, ob in Herausforderungen des Lebens die Konstruktion allgemeiner Sinnzusammenhänge zu helfen, zu ermutigen, zu trösten vermag – oder nicht vielmehr das Aufleuchten konkreter Sinnbejahung inmitten von Unbegreiflichem.

2. Klagloser Trost?

Für die Auseinandersetzung mit der Frage, wie Beobachtung und Erfahrung von Übeln in der Welt mit Gottes Macht, Güte und Weisheit vereinbar sein soll, war für die Neuzeit die Schrift von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 – 1716) von erheblichem Interesse, die dieser 1710 unter dem Titel „Essais de Théodicée – sur la Bonté de Dieu, la Liberté de l'Homme et l'Origine de Mal“ veröffentlichte – also „Studien zur Theodizee – Über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels“. Mit dem Untertitel sind die Dimensionen benannt, deren systematischen Zusammenhang, stimmiges Verhältnis und also Harmonie Leibniz in dieser Schrift zu entwickeln versuchte. Dass Leibniz dabei Fragen beschäftigten wie fast 1200 Jahre zuvor Boethius, klingt damit schon an und wird definitiv klar, indem Leibniz sich zitatweise auf dessen Consolatio bezieht. So schreibt er: „(W)ir müssen noch auf

die mehr spekulativen und metaphysischen Schwierigkeiten eingehen, ... die die Ursache des Übels betreffen. Man fragt zunächst: Woher kommt das Übel? (Und darauf wird die Frage zitiert, die sich bei Boethius findet:) `Wenn Gott ist, woher das Schlechte? Wenn er nicht ist, woher das Gute?`“

Leibniz entwickelte dank einem, wie er diesen vertrat, vernunftgemäßen Gottesbegriff, der höchste Macht, Weisheit und Güte in sich vereint, die These von der besten aller möglichen Welten. Diese Weltsicht bringt somit einschließlich der Übel, die nicht zu leugnen sind, größtmögliche Mannigfaltigkeit mit größtmöglicher Ordnung in Übereinstimmung – und stellt somit ein „System prästablierter Harmonie“ dar. Metaphysisch wird diese Harmonie durch die Vorsehung Gottes gewährleistet. Deshalb wären Klagen recht besehen völlig abwegig.

Man kann sich fragen: Leben wir in der „besten aller möglichen Welten“, für die eine letzte „Harmonie“ zutreffen soll, - oder besteht Grund, „die Eintrittskarte zurück zu geben“? Das zweite Zitat findet sich als Pointe bei Fjodor Dostojewskij in seinem letzten Roman „Die Brüder Karamasow“ von 1879/80 in einem Gespräch der Brüder Iwan voll humaner Empörung und Aljoscha zum Mönch geworden, mit dessen Glauben sich Iwan nicht abfinden kann. Aus diesem Gespräch, worin freilich allein Iwan spricht: „Ich will keine Harmonie, aus Liebe zur Menschheit will ich keine Harmonie... (D)iese Harmonie (ist) viel zu teuer, der Eintrittspreis übersteigt unsere Verhältnisse. Darum beeile ich mich, mein Billet zu retournieren. Und als anständiger Mensch bin ich verpflichtet, dies so früh als möglich zu tun. Und das tue ich auch. Nicht, dass ich Gott nicht hinnähme, Aljoscha; ich retourniere nur ehrerbietigst das Billett.“

Könnte es sein, dass Trost, der den Härtesten von abgründigem Leid, von Protest und Klage vermeidet, somit klagloser Trost Menschen auch in christlicher Kirche oft begegnet ist und nicht selten begegnet? Dazu eine satirische Wendung bei Rainer Maria Rilke (1875 – 1926) in der zehnten und letzten seiner Duineser Elegien: „O, wie spurlos zerträte ein Engel ihnen den Trostmarkt, / den die Kirche begrenzt, ihre fertig gekaufte: / reinlich und zu und enttäuscht wie ein Postamt am Sonntag.“

3. Vertröstet oder getrost werden?

„Vertrösten“, womit durch Aussicht auf angeblich bessere Zeiten über gegenwärtige Schwierigkeiten hinweg geholfen werden soll, ist heutzutage sprachlich eher anzutreffen als „Getrostwerden“, wodurch ein erschütterter Mensch neu Mut gewinnt und Vertrauen. Der Verdacht auf bloße Vertröstung hat eine seiner Wurzeln in der neuzeitlichen Religionskritik. Dabei fand diese wie die Kritik an gängiger Trostpraxis der Kirche daran Anhalt, dass Klage und Protest im vorherrschenden Verständnis von Trost auch im Christentum eher selten wirksam wurde.

Zur Religionskritik von Karl Marx (1818 – 1883) in einer frühen Schrift von 1843/44: „Das *religiöse* Elend ist in einem der *Ausdruck* des wirklichen Elendes und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das *Opium* des Volks. Die Aufhebung der Religion als des *illusorischen* Glücks des Volkes ist die Forderung seines *wirklichen* Glücks... Die Kritik der Religion ist also im Keim die *Kritik des Jammertales*, dessen *Heiligenschein* die Religion ist.“ Insgesamt diagnostiziert Marx die Religion als zwiespältiges Phänomen: als Seufzer und Protestation steht sie in kritischer Spannung zum Elend der gesellschaftlichen Wirklichkeit; als Opium und illusorisches Glück lähmt und verhindert sie freilich zugleich die notwendig praktische Auseinandersetzung mit der damaligen Verelendung der Massen.

Freilich wird mit Marx die Frage akut, ob die Kritik an der vertröstenden Funktion von Religion nicht bei ihm wie im Marxismus zu andern Varianten von Vertröstung geführt hat. Geht es ihm doch um „Forderung ... (des) wirklichen Glücks“ des Volkes. Und dieser Einsatz für eine nicht mehr entfremdete, vielmehr gerechte und glückliche Zukunft bekommt mit seinem Kommunistischen Manifest von 1848 die Zielvorstellung und Grundzüge einer „klassenlosen Gesellschaft“. Ob damit wenn auch mit revolutionärem Pathos nicht in anderer Variante als bei religiöser Vertröstung ebenso über die schwierige Gegenwart hinaus verwiesen und hinweg gegangen wird? Darauf sprach der Schriftsteller Franz Fühmann 1982 im Rückblick auf die frühen Fünfziger Jahre in der DDR: „Ich projizierte eine verheißene Zukunft auf mein Alltagsbewusstsein und begriff dies als Heute: Glück der Ferne leuchtend nahe! Und zugleich begann ich zu trinken ... (voll) Unglauben an die Kraft der neuen Gesellschaft, als das wahrhaft Neue auch Erfüller der Ideale zu sein, die ins Leben zu bringen sie verheißten, in deren Namen sie Opfer verlangte und die sie um so eifernder als schon erfüllt dekretierte, je krasser der Alltag ihnen widersprach... Die wahre Realität lag demnach in der Zukunft; sie ins Heute zu melden wurde Auftrag der Dichter“.

Freilich gibt es Vertrösten nicht nur als Überbieten der notvollen Gegenwart durch eine ersehnte bzw. in Aussicht gestellte Zukunft, sondern auch als Unterbieten von Befürchtungen – etwa nach dem Motto: es wird nicht gar so schlimm kommen. Diese Variante findet sich bei dem Philosophen Hans Blumenberg. In einem kleinen Essay von 1987 kam er zu dem ironischen Schluss: „(V)on dieser Art sind ja wohl alle Tröstungen, die den Typus des Arguments haben: So schlimm, wie es sein könnte, ist es doch gar nicht.“ Doch gibt es solche Vertröstung á la baisse nicht nur in raffinierter Argumentation, sondern auch alltäglich etwa mit dem Hinweis, das Ganze sei nur halb so schlimm. Dagegen protestierte Wolf Biermann.

Zum Thema des Trostes kann einem, auch wenn es darin nicht ausdrücklich angesprochen wird, etliches aufgehen an der Rede von Jürgen Habermas zu „Glauben und Wissen“ aus Anlass der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2001. Ihm als, wie er sagt, „religiös Unmusikalischem“ ist es wichtig, sich „einen Sinn für die Artikulationskraft religiöser Sprachen“ zu bewahren. Dabei spricht Habermas exemplarisch an: Zutiefst „beunruhigt uns die Irreversibilität *vergangenen* Leidens – jenes Unrecht an den unschuldig Misshandelten, Entwürdigten und Ermordeten, das über jedes Maß menschenmöglicher Wiedergutmachung hinausgeht. Die verlorene Hoffnung auf Resurrektion hinterlässt eine spürbare Leere.“

Eine mit der Metaphysik weiterhin verschmolzene Theologie kann die Strittigkeit Gottes und seine Verborgenheit nicht ernsthaft bedenken und kein Gesprächspartner sein für die nach-metaphysische Philosophie. Ebenso würde freilich, wie Habermas sagt, „die praktische Philosophie ihre eigene Bestimmung (verfehlen), wenn sie nicht mehr die Kraft hat, in profanen Gemütern ein Bewusstsein für die weltweit verletzte Solidarität, ein Bewusstsein von dem, was fehlt, von dem, was zum Himmel schreit, zu wecken und wachzuhalten.“

Der Sinn für das, was zum Himmel schreit, und so für den Glutkern der Theodizee ist der Dichtung von Nelly Sachs (1891 – 1970) und Paul Celan (1920 – 1970) wie ihrer beider Korrespondenz tief eingezeichnet.

4. Trost im Zeichen des Kreuzes?

Dazu ein Gedicht von Hilde Domin:

Ecce Homo

Weniger als die Hoffnung auf ihn

Das ist der Mensch
einarmig
immer

Nur der gekreuzigte
beide Arme
weit offen
der Hier-Bin-Ich

30.8.2011 / vw